

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 18

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

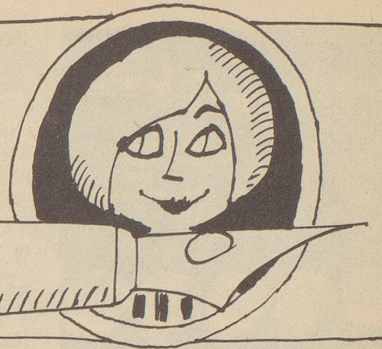
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Verwackelter Hohlsaum

Bis vor etwa drei Jahren hielt ich mich – wie ehemals meine sämtlichen Handarbeitslehrerinnen – für hoffnungslos strick-, stick- und näh-unbegabt. Dieser Antinadelkomplex entsprang nicht etwa dem über-intellektuellen Hirn einer emanzipierten Frau, die als «typisch weiblich» geltende Fähigkeiten grundsätzlich für sich selbst ablehnt. Ich kenne Männer, die ausgezeichnet stricken und ab und zu auch einen Knopf selbst annähen. Sie haben uns Frauen gegenüber den unschätzbaren Vorteil, daß man ihnen in ihrer zarten Jugend nicht beigebracht hat, Handarbeit sei eine saure Pflicht, ein absolutes Muß, eine ganz langweilige, uninteressante, aber gerade deswegen zu übende Tätigkeit.

Schon damals, im Alter von zwölf Jahren, wollte es mir einfach nicht in den Kopf, weshalb ich einen einzelnen Socken aus gebleichter Baumwolle (die dann im Laufe der Zeit ergraute), kaum hatte ich mich mit Mühe und Not über Stulpen, Käppchen und Schlußabnehmen hindurchgestrickt, nachher an bestimmten Stellen brutal aufschneiden mußte, um ihn mit blauem Garn wieder zu flicken oder gar mit allerlei kunstreichen Maschenstichen zu verunzieren. Und nie werde ich das erbärmliche Gefühl vergessen, als ich zum erstenmal jene bräunlichen kratzigen Kniestrümpfe trug, von denen der eine ziemlich größer war als der andere. Schlottern taten beide um meine staksigen Jungmädchenbeine. Der Anblick rief selbst bei meiner Mutter tiefes Mitgefühl hervor, und die Socken durften verschwinden ... Das «Turngwändli», das dann später drankam, und an dessen blauem Stoff ich mit Todesverachtung von Hand stichelte, zeichnete sich vor allem durch Unförmigkeit aus. Ein Deckchen mit Hohlsaum wurde zum Altraum, weil es nie fertig wurde, und im Grunde fand ich das Stückchen Stoff ohne diese hohlen Säume viel hübscher. Wem konnte man schon ein verkorkstes Deckchen mit verwackeltem Hohlsaum schenken? Spätestens bei der Pluderschürze, die fortschrittlicherweise mit der «Tretmaschine» genäht werden durfte, stand für mich

und meine geplagten Handarbeitslehrerinnen fest: die Silvia zeichnete sich zwar durch bemerkenswerte Schwatzhaftigkeit während den langen Stichelstunden aus, niemals aber durch die Fähigkeit, irgendein Stück Stoff oder einen Wollknäuel in den Griff zu bekommen.

Fazit der verstrickten Geschichte: ich rührte jahrelang nichts an, was irgendwie nach verarbeitbarem Stoff oder nach Wolle aussah. Glücklicherweise fand ich sogar einen Mann, der nie nach handgestrickten Socken mit Maschenstich schrie, und meine Kleider kaufte ich fertig oder überließ die Ausführung Begabteren. Als ich unsere Tochter erwartete, erstand ich mir in einem Anfall von vormütterlichem Wagemut endlich ein Strickheft, wo nun allerdings sehr reizende Dingelchen abgebildet waren. Mit zitternden Nadeln nahm ich mir schließlich ein paar gelbe Strampelhöschen (ohne Muster!) vor, und siehe da, ich wurde sogar klug aus den seltsamen Anleitungen «versch. abn., ab * w., Rd.m.» ... Jedenfalls entstanden mit der Zeit sogar

Jäckchen und Käppchen mit allerlei Mustern.

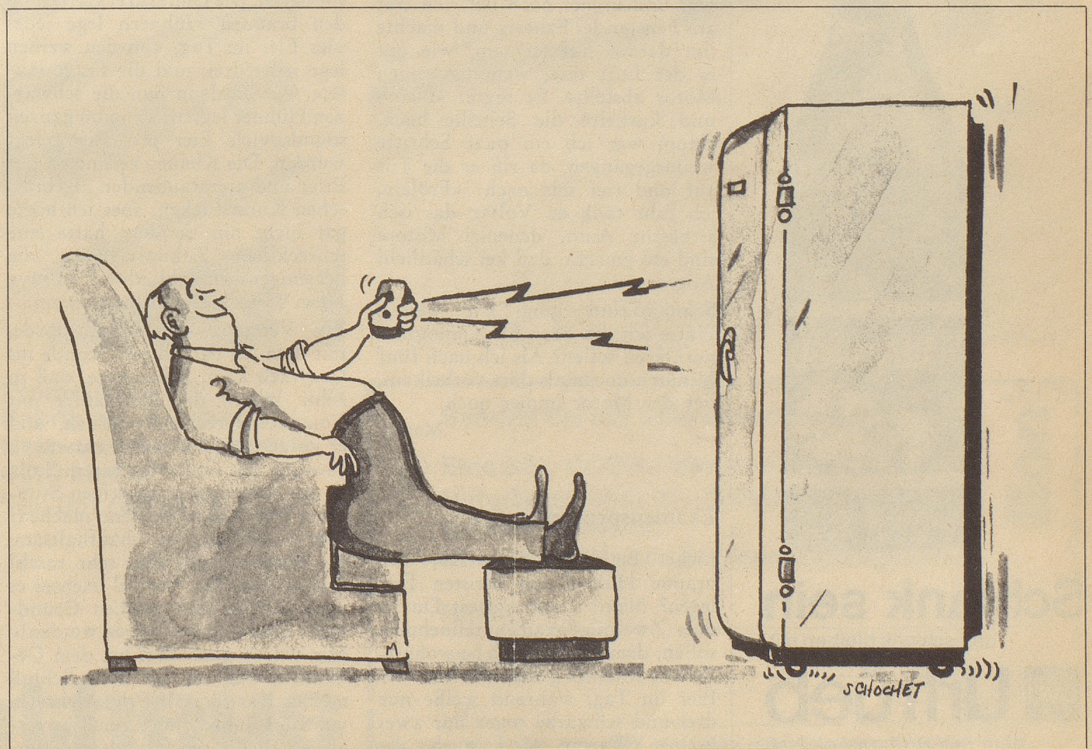
Meine Strick-Euphorie gipfelte dann in einem Kleid, das, als ich es zu tragen wagte, von meinen Freundinnen mit einem Boutique-Modell verwechselt wurde. Ha! Es dauerte leider fast 15 Jahre, bis ich mich an eine Nähmaschine setzte und Vorhänge nähte, die man nachher tatsächlich aufhängen konnte. Hätte ich damals in der Schule beispielsweise einen einfachen Pull-over in selbstgewählten Farben fabrizieren können, wäre mir dieser Umweg sicherlich erspart geblieben. Es geht bei den endlich auf-flackernden Diskussionen um die Ueberbewertung des Handarbeitsunterrichtes nicht so sehr um Abschaffung, sondern um Mitbestimmung und freie Wahl: auch Buben sollten endlich Gelegenheit haben, einen Schal zu stricken, und man sollte es doch den Mädchen nicht verwehren, einen Stuhl zu schreineren! Der leider noch heute grassierende Flicksockenzwang bringt nur Aversionen gegen den ganzen Handi-Unterricht, der unermüdlich das Bild vom emsig strickenden

Hausmütterchen am Herd pflegt. Sollte mir – schrecklicher Gedanke – meine Tochter dereinst einen Flicksocken nach Hause bringen, würden wir ihn gemeinsam auftrennen, und zwar ganz! und Babysockchen oder so etwas daraus stricken, dergestalt eine weitere unglückliche Handarbeitsliebe verhindernd ... Silvia Schmassmann

Fern im Süd

Wir verbrachten unsere Winterferien im Süden. Weit unten auf einer Insel, wo das ganze Jahr Frühling ist und des nachts die Grillen so heimelig zirpen. Es war wundervoll – und auch fürs Gemüt erfrischend.

Da waren drei wackere Männer damit beschäftigt, eine Informationstafel mit großer Beschriftung anzubringen. Sie schraubten und schraubten. Dann betrachteten sie ihr Werk mit Wohlgefallen und gingen davon. Die Tafel hing verkehrt. Für uns war das noch ganz gäbig. Ueber die Brüstung unsres





Ueli der Schreiber

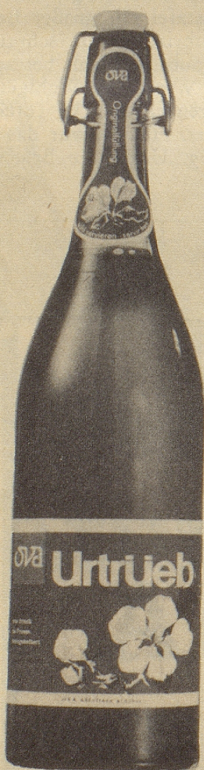
Ein Berner namens ...

4. Band

52 Verse aus dem Nebelspalter
Band 1, 2, 3 und 4 je Fr. 9.80

Wir stellen staunend fest, daß hier eine großangelegte Enzyklopädie, eine umfassende Gesamtschau der Bernerseele, ein weitgespanntes Oeuvre im Entstehen begriffen ist, das sich von der Mattenenge bis zum Bubenbergplatz wölbt. Was einst als trübe Beobachtung erschien, das steigert sich in diesem Band zur göltigen Vision.

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



Schlank sein
und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturrüben Apfelsaft

Patios gelehnt konnten wir uns bequem informieren. Erheiterndes bot auch die Speisekarte. Die Menus waren jeweils in mehreren Sprachen geschrieben, ganz am Schluß sogar in deutscher. Da gab es: Gedünstete kraut, schlooskartoffel, Andalusisches Suppe, sauerkraut, Raviolis Neapolitanische, bohnen neu - kartoffel, Birnenkuchen. Das waren Fruchttörtchen ganz ohne Birnen. Ein Gericht hieß Pilaff reis - obst. Das Netteste aber war: Kalbsgeschnitztes Zürcher. Es schmeckte übrigens ausgezeichnet, wiä rächt. Sauce Béarnaise hieß zu Deutsch Berner Tunke.

Wir waren wirklich überrascht und sehr erfreut, so tief im Süden Schweizer-Spezialitäten anzutreffen, respektive kennen zu lernen, wie etwa die Berner-Tunke. (Man sagt ja auch nicht umsonst, daß Reisen bildet.) Friderike

Mein Kampf

Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, Autofahrer, die scheinbar grundlos ihre Motoren laufen lassen, zu bitten, diese abzustellen, auf daß man unbeschwerter atmen könne. Nun darf man natürlich nur selten damit rechnen, daß einer «Aha ja» sagt und meiner Bitte Folge leistet. Im allgemeinen spielt man den Trotzig, der zleid den Motor weiterlaufen läßt. Dabei hege ich aber doch die Hoffnung, daß beim nächsten Mal, wenn ich es ja nicht sehe, an meine Bitte gedacht wird.

Nun ist mir heute folgendes passiert: Ich ging einkaufen, und als ich aus einem Geschäft kam, bemerkte ich ein Auto, dessen Motor schon vor fünf Minuten gelaufen war und immer noch lief. Ich trat ans Fenster des Fahrers und machte ihn darauf aufmerksam, wie gut es der Luft täte, wenn er seinen Motor abstellte. Er sagte: «Nein» und kurbelte die Scheibe hoch. Kaum war ich ein paar Schritte weitergegangen, da riß er die Tür auf und rief mir nach: «Frölein, ich fahr tänk en Volvo, das isch s bescht Auto, deneniri Motore sind eso gmacht, daß kei schädlich Abgas git!»

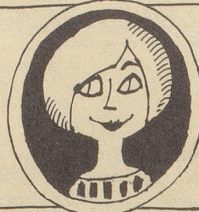
Schmunzelnd ging ich weiter. Hätte ich ihn über Benzinmotoren aufklären sollen? Als ich nach fünf Minuten nochmals dort vorbeikam, lief der Motor immer noch.

Monica

Examensprobleme

Liebes Bethli, wußtest Du, daß braune Hühner am meisten Eier legen? Nein? Dann hättest Du an dem Zweitklausurexamen teilnehmen sollen, dem ich kürzlich beiwohnte. Braune Hühner geben nämlich vier Eier im Tag, während weiße nur drei und schwarze sogar nur zwei legen. (Warum sind auch die

Die Seite der Frau



schwarzen Schafe immer schwarz?) Das Examen begann mit einer Rechenstunde bzw. einer Algebralektion nach der fast neusten Methode. Es war beängstigend eindrucklich, wie die kleinen Knilche mit Klamern um sich schlugen, und ich zog im stillen den Hut vor der Lehrerin, die zur lupenreinen Einführung dieser Methode Mühen und Arbeiten auf sich genommen hatte, die in keinem Lehrplan vorgeschrieben waren.

Dann folgten aber die eingekleideten Aufgaben, die zu jedem Examen gehören und meistens alle um ein bestimmtes Thema kreisen. Diesmal war es «Der Bauernhof», was immer einen Schuß Romantik in eine städtische Schulkasse bringt und des Lehrers senkrecht-wohlwollende Verbundtheit mit der heimatlichen Scholle beweist. So zählte man denn tapfer weiße, braune und schwarze Hühner zusammen.

Aber dann kam es, das mit dem Eierlegen. Die Lehrerin erklärte, von den braunen Hühnern lege jedes vier Eier im Tag, von den weißen lege jedes drei, und die Frage lautete, wieviel denn nun die schwarzen Hühner legten, wenn im ganzen soundsovieler Eier pro Tag gelegt wurden. Die Kleinen rechneten mit Eifer und atemraubenden algebraischen Kunststücken, aber ich hörte gar nicht hin, sondern hatte eine schreckliche Zukunftsvision, die derjenigen von Huxleys' «Brave New World» ziemlich nahekam.

Ein Vertreter der Schulbehörde, mit dem ich nach dieser Stunde ins Gespräch kam, behauptete, daß in zehn Jahren die Erstkläßler mit Computern rechnen würden, und er entgegnete auf meine entsetzten Proteste mit unüberhörbarem Stolz in der resignationsträchtigen Stimme: «Was wollen Sie denn machen? Der Fortschritt ist unaufhaltsam, das kommt jetzt alles sehr rasch! Was meinen Sie, wieviel leichter es diese Schüler mit solchen Grundlagen später einmal haben werden!» Mir wurde ganz übel bei dem Gedanken, daß ich bis zum Schluß meiner Karriere als Primarlehrerin vor fünf Jahren noch nach unverantwortlich alten Grundsätzen un-

terrichtet hatte, und ich gedachte voller Bewunderung aller meiner Schüler, die es trotz dieser lausigen Grundlagen ins Gymi gebracht haben. Ich bekenne reumütig, daß ich die geistige Kapazität meiner einstigen Unterstufenschüler niemals voll ausgeschöpft habe, daß ich sie im Gegenteil noch mit so unwichtigen Dingen wie der Legefähigkeit von Hühnern (als ob ein Stadtkind so etwas je wissen müßte!), ja, zum Ueberfluß noch mit dem Hinweis auf den Zusammenhang von Legefähigkeit und Eierpreisen belastet hatte. Zu meiner Entschuldigung sagte ich mir aber, daß ich nicht voraussehen konnte, daß das mit den Computern so rasch gehen würde und ich immer unter der falschen Voraussetzung unterrichtet hatte, daß meine Schüler später einmal noch auf ihre eigene Urteilsfähigkeit angewiesen seien.

Ach ja, die Eiergeschichte war dem Schulpfleger natürlich auch aufgefallen, aber er schien plötzlich Vorwürfe gegen den «Lehrkörper» zu wittern und nahm Winkelriedstellung ein, indem er alles mit einer Handbewegung unter den Tisch wischte und mir mit charmantem Augenzwinkern zuraunte: «Von den Schülern hat es ja keiner bemerkt ...»

Eben.

HG

Vörteli

Liebes Bethli, wie kannst Du nur unsere Radio-Vörteli-Sendung so mißachten? Schlägt denn Dein Herz nicht höher, wenn Du endlich erfährst, wie man aus neuen Papierkörben alte Lampenschirme (oder war es umgekehrt?) anfertigen kann? Ich erlasse vor Neid über so viel Fingerfertigkeit und dabei braucht die ganze Sache höchstens 10-14 Tage Arbeit. Ich bin betäubt über meine Talentlosigkeit, vielleicht kann ich etwas anderes besser, aber sicherlich nicht etwas so Schönes und Nützliches. Daher fiebere ich dem Moment entgegen, wo wir erfahren werden, was man aus alten Ochsner-Kübeln alles anfertigen kann: Champagner-Kübel kommen mir in den Sinn (they would!)! Eventuell ein toller Hocker mit gehäkeltem Ueberzug usw. usw. Ich brenne darauf, dies zu erfahren, da dank der praktischen Plastic-Säcke besagte O-Kübel hoffentlich bald und endgültig eingehen.

Hoffentlich hast Du mit Deiner abschätzigen Bemerkung im Nebi Nr. 12 unserem Radio nicht die innige Freude an der Bekanntgabe von Vörteli auf immer verdorben. Eine Gelegenheit vernügt zu lächeln ginge mir auf immer verloren.

OW

PS. Uebrigens, alles hat seine silbernen Seiten: dank der Zeitungs-Klämmerli-Geschichte habe ich - wieder einmal - eingesehen, was mein Nikolaus für ein einmaliger Ehemann ist!